

## Zum Erscheinungsbild der Kirchen auf dem Balkan

Seit dem Oktober 1991 mache ich Besuchsreisen in einigen Regionen des Konfliktgebiets, bei dessen Benennung sich schon die Geister scheiden. (Balkan? Ex-Jugoslawien? Oder überhaupt kein gemeinsamer, also an Gemeinsamkeit gemahrender Name?) Die regelmäßigen Besuchsziele: von Kroatien Zagreb, Osijek, Split; von Serbien überwiegend die früher autonome Provinz Vojvodina, von Bosnien und Herzegovina einige Male Sarajevo, nur einmal Mostar.

Meine Einblicke sind begrenzt. Sie sind möglich geworden durch die Gastfreundschaft, an der es auf meinen Reisen nirgends fehlte. Der Gastgeber öffnet sein Haus, und alsbald werden dem Gast ein Kaffee gereicht und eine Geschichte. Der Kaffee zum Willkommen des Gastes, die Geschichte zur Orientierung des Fremden. Die Geschichte beschreibt jeweils fraglos die Wahrheit, jeweils fundiert durch weiträumige historische Exkurse. Ich treffe eine große Bereitschaft an, sich in deutsch oder englisch auszudrücken, und die noch größere Freude, wenn auch nur einige Brocken in der Landessprache versucht werden. Die Verwandtschaft der Mentalität ist von außen leichter auszumachen, gegenwärtig zählen die Faktoren der Verschiedenheit mehr.

In diesen Zeilen bleiben die Gemeinden der Muslime und der Juden unbeschrieben. Ebenso der praktische Atheismus und Säkularismus im Alltag aller Großstädte, ebenso neue religiöse Strömungen, die zahlreich sind und mit denen sich die großen Kirchen schwer tun. Hierzu eine Anekdote. Ein Direktor eines Friedenszentrums in Ljubljana antwortet mir, als ich mich vorgestellt habe: Geh du nur zu den Kirchen, da du ein Kirchenmann bist. Die Kirchen sprechen nur mit Kirchen.

Für die folgende Skizze wähle ich Besuche in ungefähr vergleichbaren Orten aus. Das ist die evangelisch-theologische (pfingstlerisch orientierte) Hochschule in Osijek, das sind katholisch-theologische Seminare/Fakultäten in Dakovo, Sarajevo bzw. Samobor sowie Zagreb, und das ist ein orthodoxes Kloster in Kovilj bei Novi Sad.

Zweimal war ich in Osijek in der evangelischen Fakultät. Beide Male sollte das Thema sein: Kriegsdienstverweigerung, aktive Gewaltlosigkeit in der Nachfolge Jesu. Das erste Mal im Sommer 1992, das zweite Mal im Herbst 1994. Die jungen Frauen und Männer, die hier studieren, kommen von verschiedenen Freikirchen aus Mittel- und Osteuropa. Ihre Kirchen sind in diesen Ländern klein. An den nationalen/religiösen Konflikten im früheren Jugoslawien haben sie keinen historischen Anteil. In der ersten Begegnung zeigte sich, daß das Auditorium große Sympathien für die Botschaft der Gewaltlosigkeit hatte, denn sie schien ohne Schwierigkeiten biblisch begründbar. Im Hintergrund stand wohl die Überlebensbotschaft der Gemeinden: halten wir uns raus aus dem Streit der Großen.

Zwei Jahre später hatte sich die Atmosphäre gewandelt. „Verantwortung“, das war das große Stichwort. Können wir unsere Familien, unsere Gemeinden und Dörfer im Stich lassen, wenn Gefahr droht? Nicht, daß sie die Bibelauslegung von vorher vergessen hätten. Aber sie spürten das Dilemma. Jetzt verstanden sie die Provokation, die in dem Begriff gewaltfreies Handeln liegt, ganz anders als zwei Jahre zuvor. Das Interesse an internationaler Begegnung, an glaubwürdigen und für sie übertragbaren Zeugnissen gewaltfreien Handelns wächst in diesem Haus.

Meine erste Begegnung mit katholischen Studenten der Theologie hatte ich im Winter 1991/92 in Sarajevo. Ich stellte mich vor: Pax Christi, internationale katholische Friedensbewegung; dazu die Erfahrung von Basel: die christlichen Kirchen Europas gemeinsam auf der Suche nach neuen Wegen für Gerechtigkeit und Frieden. Wohl war der Krieg noch nicht in dieser Stadt, aber die Zuhörer, die sich stark mit der kroatischen Sache verbanden, sahen keine Möglichkeit, die geschichtlichen Erfahrungen, die ich ihnen vorzutragen gebeten war, mit ihrer Lage in Verbindung zu bringen. Recht und Unrecht schienen klar verteilt, die einzig verantwortliche Haltung die der gerechten militärischen Verteidigung. „Du kennst eben nicht die Geschichte“. Damit hatten alle, die es sagten, zweifellos recht. Ich lernte Spuren der Geschichte der vielen durcheinandergewürfelten Völker erst nach und nach kennen, immer in Stücken, die nicht zusammenpassen wollten, immer kombiniert aus direkter Familienerfahrung, aus nationaler Deutung, aus aktueller Zuspitzung durch die Medien.

Nach Gesprächen bei Diözesantheologen in Dakovo sowie bei Jesuiten in Zagreb traf ich die Franziskanertheologen aus Sarajevo erneut im Oktober 1994 in ihrem Exilort Samobor nahe Zagreb. Jetzt waren sie Vertriebene. Einige ihrer Lehrer waren tot, Familienangehörige Opfer des Krieges. Einige Stimmen hatten sich nach dieser Erfahrung verschärft, andere wurden eher nachdenklich. Der Blick auf Franziskus, wie er mit der Stadt Gubbio und dem räuberischen Wolf verhandelt, schien jetzt eher die Fragen im Hintergrund zuzulassen als zuvor. Eine Gruppe fand im kleineren Kreis die Formulierung: es wird uns nicht weiter helfen, vom Rechtsstandpunkt aus zu denken. Der Krieg macht die kriegführenden Parteien einander ähnlicher im Bösen. Wir müssen andere Weg finden.

Der Papstbesuch in Zagreb (September 1994) hat gegensätzliche Argumente geliefert, je nach Wahrnehmung. Die Nachdenklichen hörten den Inhalt seiner Botschaft: es gibt nur ein gemeinsames Überleben an Save, Drau und Donau. Die Vertreter des gerechten Zorns stellten die Papstbildnisse in den Vordergrund bzw. in die Schaufenster: Er ist zu uns gekommen. Wir sind bestätigt.

Ganz genau vergleichbar ist meine Erfahrung mit der serbisch-orthodoxen Kirche nicht. Über den Bischof von Novi Sad, den ich als Delegierten seiner Kirche in der Europäischen Versammlung in Basel angesprochen hatte, kam ich mehrmals in dessen Kloster Kovilj. Ich war sehr angetan von der Ruhe dort; und während ich vielfach hörte, daß es in der Orthodoxie an Katechese, an Hinführung zum Glauben mangle, fand ich dort in der Sonntagsliturgie einen Kreis von jungen Leuten vor, die anschließend intensiv mit den Mönchen Gespräche führten; Studenten aus Novi Sad, schien es mir. Nach dieser Erfahrung schlug ich dem Bischof sowie den Mönchen ein Projekt vor. Ich erzählte ihm davon, daß im Juni 1992 in Zagreb ein Wochen-Seminar über biblische Grundlagen der Gewaltlosigkeit stattfinde, und parallel, aufbauend auf der Spiritualität des Ortes, wäre das auch für hier zu planen.

Zwischenzeitlich fand das Zagreber Seminar statt. Ein Bericht erschien in Buchform und wurde zur Grundlage der weiteren Arbeit. Auch hier in Novi Sad und Kovilj war die Begeisterung anfangs groß. Ein Vertreter des Versöhnungsbundes, der selbst orthodox geworden war, erklärte sich bereit, das Seminar mitzugestalten. Denn die Grundlage sollte orthodoxe Spiritualität sein. Die Zusagen jedoch wurden immer ungenauer, die Dialogbereitschaft, so schien es, versiegte nach und nach. So

blieb mir einstweilen nichts anderes als immer wieder schriftliche Anfragen sowie Besuche bei orthodoxen Gemeinden; in der Vojvodina sowie in kroatischen Städten.

Der Krieg, der nun schon seit Juli 1991 das Land zerstört, verändert auch die Kirchen, aber auf unterschiedliche Weise. Ich habe den Eindruck, daß die Kräfte, die in Serbien selbst die Politik der serbisch-orthodoxen Kirche bestimmen, sich immer mehr *einschließen in ihrer nationalreligiösen Haltung*; daß sie ihr serbisches Volk auf dem Leidensweg sehen, ringsum verfolgt, ohne recht sehen zu wollen, was ihr eigener Anteil ist bzw. was im Namen dieses Volkes im Krieg getan wurde. Gesprächsbereite, nachdenkliche Vertreter dieser Kirche finden sich leichter unter Ruhestandsgeistlichen oder unter Repräsentanten dieser Kirche im Ausland.

Gerade wenn es so ist, wie ich andeute, sind kontinuierliche Kontakte erforderlich, die Vertrauen schaffen, ohne Differenzen zuzudecken. Eine wirkliche Herausforderung im Vorfeld von Graz.

Sicher finden sich viele Repräsentanten der katholischen Kirche der Kroaten, die ähnlich überidentifiziert sind mit der kroatischen Nation und Sache. Eine Reihe davon finden sich unter den kroatischen Missionen hier in der Nachbarschaft. Im Lande selbst sehe ich vorsichtige Anzeichen der Differenzierung, sowohl politisch als auch theologisch. Im April 1995 hielten die Franziskaner einen großen Kongreß in Split über die Frage der Vergebung. Aus Anlaß des 50. Jahrestages des Endes des Zweiten Weltkrieges gaben die kroatischen Bischöfe einen Hirtenbrief heraus, den das Friedenszentrum in Osijek, das Kirchen eher kritisch wahrnimmt, umgehend zum Gegenstand eines runden Tisches im Rahmen seiner Friedenswoche im Juni 1995 gemacht hat. Die Frage nach der eigenen Schuld in der Geschichte und Gegenwart scheint den katholischen Bischöfen ein öffentliches Nachdenken wert. Das läßt hoffen.

Dennoch: die großen Kirchen und Religionen zeigen sich nach dem Ende Tito-Jugoslawiens nicht sehr gut vorbereitet auf eine etwaige Aufgabe, das friedliche Zusammenleben der Völker in ihrer Region zu stärken. Die Kräfte dafür wachsen langsam. Durch den Krieg sind sie geschwächt, aber um so dringender erforderlich.

Auf dem Weg zur Ökumenischen Versammlung haben die ökumenischen Besuchsreisenden, zu denen ich mich zähle, jede nachdenkliche Stimme aufzusuchen und so gut es geht zu stärken.

Während ich schreibe, steht mir der Runde Tisch in Osijek noch bevor. Ich freue mich darauf, um so mehr als ich sehe, daß Gesprächspartner aus den Kirchen dabei sein werden.

*Herbert Froehlich*